

PEGASUS

Berliner Beiträge
zum Nachleben der Antike
Heft 4 · 2003

Census of Antique Works of Art
and Architecture Known in the Renaissance
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
Humboldt-Universität zu Berlin

In Kommission bei
BIERING & BRINKMANN
www.dyabola.de

Census of Antique Works of Art and
Architecture Known in the Renaissance
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
Humboldt-Universität zu Berlin

Herausgeber: Horst Bredekamp
Arnold Nesselrath
Redaktion: Charlotte Schreiter
Anna von Bodungen
Mitarbeit: Barbara Lück

Kunstgeschichtliches Seminar
Unter den Linden 6
10099 Berlin

In Kommission bei:
BIERING & BRINKMANN, München
www.dyabola.de

© 2003 Census of Antique Works of Art and
Architecture Known in the Renaissance

Satz: Werksatz Schmidt & Schulz, Gräfenhainichen
Druck: Druckhaus Köthen

ISSN 1436-3461

Für eine Positionsbestimmung der *Census*-Datenbank in der heutigen Welt des elektronischen Angebots in den Kunst- und Altertumswissenschaften ist es notwendig, die Ausrichtungen und Ziele der Datensammlungen zu sortieren. Datenbanken – ganz egal ob auf dem Internet oder nur dem lokalen Computer des Forschers – gelten mittlerweile geradezu als Legitimation zeitgemäßen wissenschaftlichen Vorgehens. Qualität und Intention stellen sich hierbei jedoch höchst unterschiedlich dar. Im wesentlichen sind drei Gruppen zu unterscheiden.

1. Indexgestützte Sammlungen flach strukturierter Daten wie etwa Inventare, Bibliotheks- oder Sachkataloge, wozu auch die meisten Bilddatenbanken zu rechnen sind. Zu nennen sind hier etwa der Marburger Bildindex (www.bildindex.de) oder auch das Prometheus-Projekt in seiner derzeitigen Form (www.prometheus-bildarchiv.de). Diese Datensammlungen sind am ehesten vergleichbar mit lexikalischen Anwendungen. Sie geraten immer mehr ins Blickfeld intelligenter Suchmaschinen und werden durch deren Fähigkeiten erschlossen.

2. Eine weitere Gruppe von Datenbanken zielt auf die Vermittlung von Grundwissen und Basistechniken der Forschungsarbeit. Lehranwendungen wie etwa das bereits lang eingeführte Perseus-Projekt (www.perseus.tufts.edu) oder die Schule des Sehens (www.schule-des-sehens.de) konzentrieren sich auf die Verknüpfung heterogenen Materials aus gesichertem Wissen.

3. In die dritte Gruppe von Datenbanken, die Forschungsdatenbanken, ist der *Census* einzuordnen. Um eine Unterstützung bei der Beantwortung komplexer, nicht vordefinierter Fragen zu erhalten, wie etwa zu Denkmälerrelationen oder zur Rezeptionsgeschichte, müssen die Daten in einem semantischen Netzwerk organisiert sein. Im Vordergrund muß zwingend die Frage stehen, wie der Erforschungsprozeß abgebildet werden kann, um als Baustein für weitere Fragestellungen zu dienen. Wie können bestehende Daten immer wieder an die neuen Plattformen angepaßt werden, und welche Chancen eröffnen neue technische Entwicklungen? Eine langfristige institutionelle Trägerschaft ist dabei wichtiger als eine auf aktuellen technischen Möglichkeiten basierende Konzeption, die in aller Regel schnell veraltet.

Für Forschungsdatenbanken rücken durch die Möglichkeiten des Internet vor allem die laufende Pflege und Nutzer-Interaktionen, sowie die Zusam-

menführung bzw. Einbindung verstreuten Spezialistenwissens in den Vordergrund. Um sich dem Austausch zu öffnen und den Willen zur Kooperation auf wissenschaftlicher Ebene zu zeigen, müssen Interfaces zu Standards wie etwa CRM von ICOM-CIDOC verwirklicht werden (siehe <http://cidoc.ics.forth.gr/>).

Mit der Umsetzung der *Census*-Distribution von CD auf DVD mit einfacher Installation konnten die Nutzerakzeptanz gesteigert und die Preise gesenkt werden. Mit dem gleichzeitig für alle Abonnenten zur Verfügung stehenden Internetzugang wird aber klar, daß die DVD nicht zuletzt aufgrund der immer heterogeneren technischen Landschaft nur ein Übergangsschritt sein kann, denn die weitreichenden Möglichkeiten und Konsequenzen für den Fortgang und die Finanzierung des Projekts eröffnen sich mit dem Onlinezugang.

Für das Projekt Dyabola war es ein kleiner Schritt, seine Daten im Internet zugänglich zu machen. Die eigentliche Leistung liegt bereits Jahre zurück. Sie basiert auf der vorausschauenden Organisation der Daten in einem semantischen Netz. Die Strukturierung der Informationen nach den Prinzipien der Navigation und der gerichteten Verknüpfung, die im Wesentlichen bereits dem intellektuellen Grundkonzept des *Census* innewohnen, waren seit Anfang der Nutzung des jetzigen Programms Voraussetzung und Maßstab für die technische Auslegung.

Die allgemeine und einfache Verfügbarkeit des aufwendig strukturierten Wissens zur Antikenrezeption der Renaissance ist heute die beste Voraussetzung, diese Quelle zu einem lebendigen Instrument der Forschung zu machen. Somit ist der Schritt ins Internet nur ein, nun gerade technisch möglicher gewordenen Meilenstein im Konzept des *Census*.

Obwohl man Aufsätzen zur digitalen Kunstgeschichte bereits nach wenigen Jahren die Zeitgebundenheit der Projektvorschauen ansieht, sollen kurz weitere Schritte vorgestellt werden, die naturgemäß Änderungen unterliegen werden. Zwei grundsätzliche Punkte werden im Anschluß erörtert.

Mit der Internetnutzung tritt die reine Abfrage hinter die Navigation in den Daten zurück, und damit treten inhaltliche Inkonsistenzen in den Vordergrund. Bereits mit dem Update 2001 wurden die Monumente im *Census* nach einheitlichen Prinzipien restrukturiert und geordnet. Diese Revision findet nun für die über 25 000 Dokumente statt. Die überarbeitete Anbindung der Bildquellen an hierarchisch verständliche und inhaltlich korrekte Positionen wird begleitet vom Ausbau des Bildmoduls mit den Möglichkeiten zur Vergleichsanzeige und der Speicherung bildorientierter Navigationsergebnisse.

In weiterer Zukunft soll es ermöglicht werden, Mitarbeiter anderer Forschungsinstitute durch eine internetbasierte Eingabe einzubinden. Auch den Nutzern kann der inhaltliche Beitrag zur Datenbank eröffnet werden. In der Konsequenz müssen auch weiterhin die klaren und verbindlichen Strukturierungsregeln für Dokumente und Monumente von einer Kernmannschaft kontrolliert und das inhaltliche Niveau redaktionell betreut werden. Interface-server werden Anfragen über Standardprotokolle beantworten um einen weiteren Nutzerkreis in den *Census* und dessen komplexe Daten einzuführen. Andere Datenbanken wie etwa die Archäologische Bibliographie können Teilbereiche, so zum Beispiel die Literaturerfassung vereinfachen und ggf. sogar eine automatische Aktualisierung erlauben. Abfrageprofile als Grundlage für ein automatisiertes Aufsuchen weiterer Quellen werden zu einer Qualität der Datenaufnahme werden. Für die weitere Zukunft könnte es vorstellbar sein, daß unter Nutzung der Strukturen des *Census* und des Datenbankkonzeptes eigene Entitäten gebildet werden, die dann autonom zur Wahrung der Autorenschaft und der Ausrichtung auf andere Fragestellungen existieren oder in den *Census* eingebunden werden können. Sicherlich werden die hier genannten Möglichkeiten durch technische Entwicklungen nicht im vollen Umfang realisiert werden, aber die Richtung ist deutlich vorgezeichnet.

Eine Forschungsdatenbank wie der *Census* wird sich als neuartige Publikationsform etablieren, und sie bedingt eine funktionierende Redaktion, die über technische Entwicklung bzw. Herstellung und Herausgeberschaft, sowie die Aufrechterhaltung der Qualitäten wacht.

In nächster Zeit werden zwei Themen die inhaltliche Diskussion bestimmen. Das sogenannte »Pricing« sowie die intuitive Unterstützung der Suche.

Nach einer ersten Phase der Euphorie hat sich bald herausgestellt, daß anspruchsvolle und laufend gepflegte Informationen im Internet nicht kostenlos zur Verfügung stehen können. Ein bewährtes Vertriebsmodell, wie es für feststehende Informationen, also das Druckprodukt, als Basis der derzeitigen Forschung mit einmaligen Kosten für die Herstellung und den Kauf des Buches oder der Zeitschrift existiert, hat sich für laufend gepflegte Informationen noch nicht herausgebildet. So ist es z. B. für Universitätsinstitute deutlich schwieriger, laufende Kosten zu finanzieren, als einen einmaligen, wenn auch hohen Kaufpreis aufzubringen. Am ehesten ist das Abonnement einer Zeitschrift vergleichbar, doch auch dabei spielt die physisch festgelegte Form die entscheidende Rolle. In einer veränderbaren Form sind unter Umständen bestimmte Inhalte nicht mehr zu finden, also ist auch der Wert des einmal Er-

worbenen nicht mehr rekonstruierbar. Konzepte wie die zeitlich limitierte Nutzung einer Software oder die Lightversion mit freiem Zugriff auf reduzierte Funktionen oder Umfänge sind daher für Forschungsdatenbanken noch nicht zu Ende gedacht. Auch darf die institutionelle Anknüpfung oder die Anzahl der Nutzer, d. h. eine wirtschaftliche Relevanz nicht über die Anwesenheit und Zugänglichkeit der Forschungsleistung entscheiden. Es geht dabei also nicht nur um den Preis, sondern auch um die Inhalte, die in ihrem jeweiligen zeitlichen Zustand rekonstruierbar sein müssen. Der Anknüpfungspunkt für den Forscher muß erhalten bleiben, um mit dem Zitat als Nachweis einer Argumentation arbeiten zu können. Eine langfristige Lizenz, etwa 3–5 Jahre oder auch der per Kreditkarte bezahlte Einmalzugang nach Umfang der genutzten Informationen zeichnen sich heute ab. Diese Modelle sollten insgesamt zu günstigeren Zugangskosten führen. Grundsätzlich gelten für Forschungsdatenbanken aber die gleichen ökonomischen Gesetzmäßigkeiten, die auch in der freien Wirtschaft Bestand haben.

Auf technischer Ebene wird die Unterstützung in der Abfrage in den Vordergrund rücken. Vorstellbar wäre etwa, daß inhaltliche Verbindungen durch die Analyse von Nutzerspuren in einem selbstlernenden System geschaffen oder als Navigationssystem vorgeschlagen werden. Vergleichbare Vernetzungsstrukturen könnten automatisch erkannt werden und so den Umfang der verfügbaren Information besser präsentieren. Indem bei Forschungsdatenbanken durch die Datenstruktur im besten Fall das Fundament für komplexe Frageansätze gelegt und als Diskussionsthema abgeschlossen sein sollte, wird die zentrale Überlegung für die Entwicklungsrichtung und die Legitimation einer Forschungsdatenbank die sinnliche, d. h. unmittelbar intuitive Erschließung des Inhalts sein. Das betrifft nicht nur eine Ikonographie der Navigation, sondern auch die selbsterklärende Weiterführung zu verbundenen Inhalten.